

Stadt

Ein besonderes Auge für die Nichtschwimmer

Von [Dölf Barben](#) Aktualisiert um 08:13

Seit Anfang Juli stehen Ahmed Mohamed und acht weitere Asylbewerber in Berner Bädern im Einsatz. Sie erklären anderen Asylsuchenden die Baderegeln und die hiesigen Gepflogenheiten.

Eigentlich ist dies die Geschichte von Leuten, die ein Problem erkannt haben und es lösen wollen, bevor es Tote gibt. Oder damit es weniger Tote gibt. Der Hintergrund ist dieser: Für Asylbewerber, die nicht schwimmen können, sind Schwimmbäder gefährlich. Das Wasser in den Becken ist glasklar und sieht nicht tief aus; von allen Seiten springen fröhliche Menschen hinein. Probieren sie dies dann selber aus, befinden sie sich bereits in Lebensgefahr. Philipp Binaghi, Mediensprecher der Schweizerischen Lebensrettungsgesellschaft SLRG, berichtet vom Schwimmbad in Zürich Altstetten, wo die Bademeister des Öfteren Migranten aus den Becken fischen mussten und retteten. «Sie waren die ersten, die einen Flüchtlingsbademeister anstellten», sagt er. «Und es funktioniert.»

«Maximal hüfttiefes Wasser»

Sabine Roth vom städtischen Sportamt gehört zu jenen, die sich in Bern früh mit möglichen Lösungen dieses Problems beschäftigten. Im Winter, als die Rede war von grossen Flüchtlingsströmen, die zu erwarten sind, habe man erste Überlegungen angestellt, sagt sie. Da die Stadtberner Schwimmbäder keine Eintritte verlangen, lag es auf der Hand, dass sich diese zu Treffpunkten für Asylbewerber entwickeln würden. In Zusammenarbeit mit der SLRG und dem Kompetenzzentrum Integration entstand ein Projekt, das aus zwei Teilen besteht.

Im ersten Teil ging es darum, Informationen direkt zu den Asylbewerbern zu tragen. Laut Roth wurde für Vertreter der Asylunterkünfte rund um Bern ein spezieller Anlass durchgeführt, wo sie Flyer und Plakate erhielten. Die Flyer enthalten fünf Regeln und sind in zehn Sprachen abgefasst. Regel Nr. 1 lautet: «Nichtschwimmer maximal hüfttiefes Wasser.» Und Regel Nr. 5: «Baden im Fluss nur für sehr gute Schwimmer.» Doch es geht nicht nur um Sicherheit, sondern auch um die hiesigen Gepflogenheiten. Mit Regel Nr. 3 wird den Asylbewerbern erklärt, dass in Pools nicht in Unterwäsche gebadet werden darf.

Der zweite Teil des Projekts ist praktischer Natur: Das Sportamt hat, wie die Zeitung «20 Minuten» berichtete, neun sogenannte Supporter angestellt. Laut Sabine Roth stammen sie aus Eritrea, Afghanistan, Somalia, dem Irak und Serbien. Eingesetzt werden sie in den Schwimmbädern Marzili, Weyermannshaus und Wyler. Sie leisten im Rahmen eines Arbeitsintegrationsprogramms ein 50-Prozent-Pensum und erhalten dafür monatlich ein «Motivationsgeld» von 200 Franken. Einer dieser Supporter ist Ahmed Mohamed. Der 20-jährige Eritreer arbeitet seit dieser Woche im Wylerbad. Viele Asylbewerber, die das Bad besuchten, kenne er von der Unterkunft am Viktoriaplatz her, sagt er in bemerkenswert gutem Deutsch. Mohamed lebt seit anderthalb Jahren in der Schweiz. Er spreche nebst Eritreisch auch Arabisch. Die Leute, auf die er zugegangen sei, hätten bisher immer positiv reagiert. «Sie sind zufrieden», sagt er.

Andere Gemeinde, andere Lösung

In Münchenbuchsee zum Beispiel, wo der Eintritt ins Freibad im Gegensatz zur Stadt Bern etwas kostet, wird dem Problem der ausländischen Nichtschwimmer anders begegnet. Die Gemeinde hat der Asylunterkunft, in der nur Männer untergebracht sind, zehn Abonnemente für das Schwimmbad Hirzenfeld zur Verfügung gestellt. Das hat zur Folge, dass die Gruppe der Asylbewerber überblickbar bleibt. Meistens kämen diese zu sechst oder zu acht, sagt Fred Gerber, technischer Betriebsleiter der Sportanlage Hirzenfeld. Die Bademeister hielten sich dann vermehrt in der Nähe dieser Gruppe auf – «auch um uns selber zu beruhigen».

Die Hälfte der Asylbewerber könne recht gut schwimmen. Die anderen seien noch unsicher, bewegten sich dem Rand entlang und würden jeweils bloss drei bis vier Meter weit schwimmen, sagt Gerber. Bisher habe es keine kritischen Situationen gegeben. Das dürfte auch daran liegen, dass die jungen Männer bereits in der Unterkunft über die Gefahren informiert worden seien.

Prävention zeitigt Wirkung

Seit es die SLRG gebe, also seit den 1930er-Jahren, sei das Vermitteln der Baderegeln ein zentrales Anliegen, sagt SLRG-Sprecher Binaghi. Jedes Jahr, wenn er die Statistik anschau, müsse er feststellen, dass 80 bis 90 Prozent der Todesfälle in einem mehr oder weniger direkten Zusammenhang mit einer der Baderegeln stünden. Dass Information und Prävention lebensrettend sind, erschliesst sich direkt aus der Statistik: Vor 80 Jahren war es in der Schweiz rund achtmal wahrscheinlicher zu

ertrinken als heute. Und was auch zu denken gibt: Von den 50 Badetoten des Jahres 2015 stammten 20 nicht aus der Schweiz. (Der Bund)

Erstellt: 10.07.2016, 08:13 Uhr